

GESCHICHTE INKÖLN

72 | 2025

ZEITSCHRIFT FÜR STADT- UND REGIONALGESCHICHTE



Geschichte in Köln

Zeitschrift für Stadt- und Regionalgeschichte

72

2025

Herausgegeben von

Thomas Deres – Christian Hillen – Markus Jansen – Michael Kaiser

Birgit Lambert – Stefan Lewejohann – Joachim Oepen –

Anne Ostermann – Lea Raith – Wolfgang Rosen – Stefan Wunsch

in Verbindung mit

Freunde des Kölnischen Stadtmuseums e.V.

Band 72 2025

herausgegeben von

Stefan Lewejohann, Joachim Oepen,

Anne Ostermann, Lea Raith

BÖHLAU

Impressum

Redaktionsanschrift: Geschichte in Köln, Zeitschrift für Stadt- und Regionalgeschichte,
c/o Stefan Wunsch M. A., Franz-Denhovenstraße 51, 50735 Köln, www.geschichte-in-koeln.de
E-Mail: info@foerderverein-geschichte-in-koeln.de

Lektorat: Stefan Wunsch; **Bildredaktion:** Markus Jansen, Birgit Lambert

Zur Titellabbildung: Die Kölner Schiffsbrücke verband von 1822 bis 1915 die beiden Rheinufer und bildete nach etlichen Jahrhunderten die erste feste Brückenverbindung über den Rhein. Die Pontonbrücke war nach Fertigstellung der Deutzer Hängebrücke überflüssig geworden, so dass man sie abbaute. Farblithografie von Lemerrier et Cie., Paris 1860. Köln, Kölnisches Stadtmuseum, Graphische Sammlung (Foto: HASTK-RBA, rba_098357)

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln **Satz:** büro mn, Bielefeld

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

© 2025 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com
E-Mail: info@boehlau-verlag.com

ISSN 0720 3659, ISBN der aktuellen Ausgabe: 978-3-412-53464-6 (print)
ISBN 978-3-412-53466-0 (digital) | ISBN 978-3-412-53467-7 (eLibrary)

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Annemarie und Helmut Börner-Stiftung,
des Fördervereins Geschichte in Köln e.V.,
des Landschaftsverbandes Rheinland,
des Vereins Freunde des Kölnischen Stadtmuseums e.V.



Inhalt

Editorial	7
Werner Eck Die seviri Augustales. Ein neuer Blick auf eine soziale Gruppe im römischen Köln	13
Svenja Berkensträter »Lasst mich Plektruds Leben darlegen ...«. Eine mittelalterliche Plektrudvita im Kontext der lokalen Verehrung	27
Frank Engel Das Kölner Domkapitel und die Erzbischöfe Friedrich III. von Saarwerden und Dietrich II. von Moers (1370–1463). Ein Überblick	55
Markus Jansen Tochter des Römischen Reichs. Die Ursprünge der Kölner Jungfrau zwischen Heiligenfigur und Uneinnehmbarkeitstopos	69
Michael Kaiser Die Legende von Jan und Griet. Auf der Suche nach ihrem historischen Kern in der Biographie Jan von Werths	99
Mario Kramp Köln – Paris – London. Der politische Flüchtling Carl Schurz: Eine Episode aus dem europäischen Exil um 1850	123
Hans Stallmach Köln, Jerusalem, Riga. Das außergewöhnliche Leben der jüdischen Musikerin Dora Loeb	143
Thomas Kahl Personelle Erneuerung oder Kontinuität? Die Entnazifizierung der Führungskräfte im Kölner Schulwesen	175
Johanna Gummlich und Joachim Wittwer Malerische Bildmotive und herzliche Grüße in alle Welt. Paul Sprenger als Multiplikator visueller Selbstvergewisserung im Rheinland der 1950er bis 1970er Jahre	205

Aus dem Kölnischen Stadtmuseum

- Johanna Cremer** »Zum Ball geladen«. Eine Sammlung
von Eintrittskarten zum Maskenfest im Kölner Gürzenich
aus dem Bestand des Kölnischen Stadtmuseums **235**

Miszelle

- Bernd Schäfer** Von der Stadt-Aristokratie zur Gleichberechtigung
der Kölner Bürger? Eindrücke und Anmerkungen zum Workshop
»Bürger und Bürgerrecht im spätmittelalterlichen Köln« **257**

Buchbesprechungen

- Lea Raith: Die Stadt Köln und ihre Heiligen.
Lokale Geschichtsvorstellungen in der Hagiographie
des 10.–12. Jahrhunderts *von Max Plassmann* **265**

- Heinz Erich Stiene: Die Gründungsgeschichte der Abtei Brauweiler.
Fundatio monasterii Brunwilarensis *von Clara Oepen* **267**

- Markus Jansen: Die Stadt der Ritter. Kriegerische Habitusformen
der Elite der spätmittelalterlichen Stadt Köln *von Joachim Oepen* **269**

- Carola Goihl-Smuczinski: Sozialer Aufstieg in der spätmittelalterlichen
Stadt. Eine Analyse gesellschaftlicher Mobilität in der Kölner
Stadtgesellschaft des 14. Jahrhunderts *von Wolfgang Rosen* **271**

- Bernhard Wißmann: Heinrich Rosts »Zülpicher Anthologie« von 1602.
Transkript, Übersetzung, Kommentar sowie Einführung in die Edition
seines »Spicilegium in Tolbiacum« *von Michael Kaiser* **274**

- Anna Skriver/Joachim Oepen (Hg.): Das Kölner Glasmalereiatelier
Friedrich Baudri. Verzeichnis der Werke und ihre Einordnung
in die deutsche Glasmalerei des 19. Jahrhunderts *von Anna Pawlik* **276**

- Walter Filz/Wolfgang Vollmer: Eugen Coubillier. Fotograf von Köln
1906–1943 *von Christoph Schaden* **278**

Benedikt Neuwöhner: Britannia rules the Rhine. Die britische Rheinlandbesatzung 1918–1926 <i>von Gabriele Oepen-Domschky</i>	280
Christoph Nonn: Köln in der Weimarer Republik 1918–1933 <i>von Stefan Lewejohann</i>	281
Alwin Müller-Jerina: Köln – Eine literarische Einladung <i>von Lars Wirtler</i>	284
Autorinnen und Autoren	287
Informationen und Hinweise	288

Editorial

Wie gewohnt können Sie, liebe Lesende, ab Ende des Jahres 2025 einen neuen Band der GiK in Händen halten; es ist die 72. Ausgabe der Zeitschrift. Mit diesem Band endet indessen eine Epoche, erscheint doch die GiK seit Heft 7 (1980) – damals konnte man noch zu Recht von »Heft« sprechen – als klassisches Verlagsprodukt. Herausgeber und Redaktion haben sich in Absprache mit dem Verein »Freunde des Kölnischen Stadtmuseums e. V.« und insbesondere dem »Förderverein Geschichte in Köln« angesichts der gewaltigen Veränderungen im gesamten Medienbereich dazu entschlossen, GiK ab der 73. Ausgabe (2026) als E-Journal erscheinen zu lassen. Um die Zeitschrift zukunftssicher zu machen, sind wir eine Kooperation mit der Kölner Universitäts- und Stadtbibliothek eingegangen. Gleichzeitig besteht aber für die Vereinsmitglieder die Möglichkeit, auf Wunsch auch weiterhin und wie bisher ein gedrucktes Exemplar zu erhalten, sodass GiK künftig als letztlich hybrides Format daherkommen wird.

Die vergangenen Jahrzehnte wurde GiK vom Böhlau-Verlag in Köln und Wien, inzwischen als Imprint von De Gruyter Brill verlegt. Daher ist es uns als Herausgebern und Redaktion nicht nur eine Pflicht, sondern auch ein Anliegen, für die gute Zusammenarbeit allen Kolleginnen und Kollegen des Verlages zu danken, insbesondere aber Kirsti Doepner, die GiK über lange Jahre mit viel Herzblut und Verstand begleitet hat.

Auch der vorliegende Band deckt mit seinen Beiträgen ein weites zeitliches Spektrum ab, das diesmal bis in die Antike zurückgeht und bis in die Nachkriegsjahrzehnte reicht. *Werner Eck* macht den Auftakt mit einer Betrachtung der sogenannten *seviri Augustales* im römischen Köln. Mit der Institution der *seviri Augustales*, die seit augusteischer Zeit in allen römisch geprägten Gemeinden eine wichtige Rolle spielten, wurde für die Teile der Bevölkerung ein Zugang zu den Leitungsfunktionen der *Colonia* geschaffen, denen das bislang nicht möglich war. Dazu gehörten vor allem auch wohlhabende Freigelassene, die auf diese Weise ihre Herkunft aus dem Sklavenstand kompensieren konnten. Wichtig waren diese *seviri Augustales*, weil sie das öffentliche religiöse Leben, zumal bei der Verehrung der Herrscher, mitgestalteten; nicht weniger wichtig war, was sie als *Euergeten* für die Gemeinschaft leisteten. In Köln waren *seviri* seit langem durch Inschriften bezeugt, allerdings nur im privaten Rahmen. Ein kleines, aber sehr typisches Fragment einer Inschrift, das bisher nicht zutreffend verstanden wurde, zeigt nun, dass sich diese *seviri* auch in Köln am öffentlichen

Leben beteiligten. Sie errichteten ein gewaltiges Ehrenmonument für einen Kaiser, dessen Name allerdings unbekannt bleibt.

Die Gestalt der Plektrud, Gemahlin des frühmittelalterlichen Hausmeiers Pippins des Mittleren und Gründerin von St. Maria im Kapitol, fasziniert bis heute. Besondere Aufmerksamkeit erhielt sie vor allem aufgrund der Gefangennahme ihres Stiefsohns Karl Martell, den sie zu Beginn der fränkischen Sukzessionskrise 714 in Köln festsetzen ließ. Ihr Bild schwankt zwischen politisch mächtiger Herrscherin, frommer Stifterin und beinahe Heiliger. Der Beitrag von *Svenja Berkensträter* zeichnet die Verehrungsgeschichte Plektruds nach und stellt bislang unbeachtete Kurzgedichte sowie eine spätmittelalterliche Versvita in den Mittelpunkt. Sie beleuchtet ihre historische wie literarische Dimension und eröffnet neue Perspektiven auf Verehrung, Erinnerungskultur und Selbstverständnis des Kölner Stifts. Anhand der Rezeption der Vita im 17. Jahrhundert durch Johann Gelenius wird zugleich deutlich, wie literarische Verarbeitung und mediale Vermittlung einer Persönlichkeit des frühen Mittelalters im konfessionellen Zeitalter angegangen wurde.

Zwei Erzbischöfe prägten fast ein Jahrhundert kölnischer Geschichte: Friedrich von Saarwerden und sein Neffe Dietrich von Moers regierten im 15. Jahrhundert nacheinander über neun Jahrzehnte hinweg das Erzstift. Ihre Amtszeiten markieren Höhepunkte und Krisen zugleich – vom Glanz politischer Erfolge bis zum finanziellen Ruin, von geschickten Machtspielen im Reich bis zu erbitterten Auseinandersetzungen mit Papst und Domkapitel. *Frank Engel* zeigt in seinem Beitrag, wie eng Herrschaft und kirchliche Institution verflochten waren, wie Kooperation und Konflikt das Verhältnis von Erzbischöfen und Domherren bestimmten und welche Folgen dies für die kölnische Kirchen- und Landesgeschichte hatte. Er diskutiert die Gemeinsamkeiten, aber auch die Unterschiede der beiden Amtszeiten, die durch das große Schisma von 1378, das Konstanzer (1414–1418) und das Basler Konzil (1431–1449), die umstrittene Königswahl von 1410/11 oder auch die Soester Fehde von 1444–1449 geprägt waren. Dabei zeigt Engel auf, auf welcher vielfältigen Art das Domkapitel in die Politik involviert war und dabei durchaus auch eigene Interessen durchzusetzen vermochte. Sein Überblick führt mitten hinein in die faszinierende Welt spätmittelalterlicher Politik und eröffnet neue Perspektiven auf ein Jahrhundert, das durch dynastische Planung, kriegerische Auseinandersetzungen und das Ringen um geistliche wie weltliche Macht bestimmt war.

Markus Jansen verfolgt in seinem Beitrag die Genese der Figur der Kölner Jungfrau vom 15. bis ins 16. Jahrhundert und zeigt, dass sie weit mehr ist als ein folkloristisches Symbol. Sie gehört heute selbstverständlich zum Dreigestirn des Karnevals – doch ihre Wurzeln reichen weit tiefer. Als Personifikation

Kölns verband sie sich mit marianischen Schutzvorstellungen, der Ursula-Verehrung und der Idee der uneinnehmbaren Reichsstadt. In Bildern, Gedichten und Stadtansichten trat die Jungfrau neben den Kölner Bauern, verkörperte Rechtschaffenheit und Wehrhaftigkeit und wurde so zum Medium städtischer Selbstinszenierung bis hin zu einer Allegorie des Stadtwappens. Jansen diskutiert dabei auch, weshalb die dezidiert weibliche Personifikation Kölns von Bedeutung ist, welche Rolle dabei die Jungfräulichkeit spielt – und wie sich die Stadt hiermit auch gegenüber ihrem Bischof positionierte. Vergleiche mit Gent, Dordrecht oder Maastricht machen deutlich, dass Köln keineswegs einzigartig war, sondern Teil eines europäischen Diskurses über Jungfräulichkeit, Reinheit und Unbesiegbarkeit. Der Beitrag eröffnet damit neue Perspektiven auf die politische Semantik einer Figur, die in ihrem Ursprung sakral aufgeladen war – und deren heutiges buntes Kostüm noch immer von dieser Geschichte erzählt.

Ebenfalls einer heute tief im närrischen Treiben verwurzelten Figur widmet sich *Michael Kaiser* mit einer Betrachtung der Genese der Legende von Jan von Werth und seiner Beziehung zur Magd Griet. Die Legende von Jan und Griet gehört zum festen Bestand kölnischer Erinnerungskultur. Doch was steckt hinter der berühmten Szene, in der der einfache Stallknecht zum gefeierten Feldherrn aufsteigt und seiner Jugendliebe begegnet? Der Autor verfolgt die Spuren dieser Erzählung von ihren frühesten Belegen im 18. Jahrhundert bis zu ihrer populären Ausschmückung im 19. Jahrhundert. Er zeigt, wie sich aus einer unscheinbaren Episode eine Identitätsgeschichte entwickelte, die zwischen Liebesdrama und Karriereparabel changiert. Im Mittelpunkt steht die Frage nach dem historischen Kern: Wo und wann trafen Jan und Griet wirklich aufeinander – oder ist alles nur dichterische Fiktion? Kaisers Untersuchung eröffnet damit nicht nur neue Perspektiven auf die Biographie Jan von Werths, sondern auch auf den Prozess, wie aus Geschichte Legende und aus Legende ein Stück kölnischer Identität wurde, das bis heute im Karneval nachklingt.

Mario Kramp bewegt sich in seinem Beitrag auf den Spuren des Rheinländers und 1848er-Revolutionärs Carl Schurz. Dabei nimmt der Autor die Exiljahre des jungen Schurz zwischen gescheiterter Revolution und dessen Emigration in die USA (1850–1852) in den Blick. Minutiös folgt Kramp auf der europäischen Landkarte der Flucht aus Köln quer durch Europa über verschiedene Stationen, von denen insbesondere Paris und London zu nennen sind. Auch hier verfolgt Schurz weiter seine politischen Ziele, wird in Frankreich schließlich verhaftet und ausgewiesen. Im Zentrum stehen dabei Schurz' Vorbereitung und Durchführung der Befreiung seines Lehrers, Freundes und Mit-Revolutionärs Gottfried Kinkel aus preußischer Haft sowie die darauf folgende gemeinsame Flucht. Mit dem endgültigen Scheitern der Revolution und der Übersiedelung Schurz'

in die USA trennen sich die Wege der Freunde. Auch in Übersee bleibt Schurz aktiv, nimmt auf Seiten der Demokraten am amerikanischen Bürgerkrieg teil, macht schließlich politisch Karriere, bis hin zum Innenminister – und wird so einer der bedeutendsten amerikanischen Exil-Rheinländer des 19. Jahrhunderts.

Anhand von 122 überlieferten Briefen und Postkarten zeichnet *Hans Stallmach* in seinem Aufsatz ein eindringliches Porträt einer Frau und ihres Lebens zwischen Aufbruch, Hoffnung und Tragik, das zugleich exemplarisch für die Hoffnungen, Zwänge und Brüche jüdischer Musikerinnen jener Zeit steht. Die 1905 in Bonn geborene Dora Loeb spielte zunächst als Geigerin im Kölner Kammerorchester. Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung emigrierte sie ins britische Mandatsgebiet Palästina, wo sie 1936 als Gründungsmitglied im »Palestine Orchestra« auch musikalisch eine neue Heimat fand. Doch 1937 kehrte sie überraschend nach Deutschland zurück, wirkte im Frankfurter Kulturbundorchester und schließlich als Lehrerin an der Kölner Jawne. Dora Loeb gehörte zu den wenigen Frauen, die bereits in den 1920er Jahren in einem rein weiblich besetzten Quartett spielten. Auch ihre weitere Karriere war geprägt durch die Zusammenarbeit mit Musikerinnen, darunter Ida Oppenheimer, Luise Mendelsohn und Jochewed Dostorevsky. Ihr Lebensweg steht beispielhaft auch für die Geschichte früh emigrierter jüdischer Deutscher, die vor 1938 in die Heimat zurückkehrten, wo der nationalsozialistische Terror seinen Höhepunkt noch nicht erreicht hatte. Wie so vielen von ihnen gelang Dora Loeb keine zweite Ausreise. 1941 wurde sie deportiert und in Riga ermordet.

Wie im vorletzten GiK-Band Daniel Meis, so befasst sich auch im vorliegenden Band *Thomas Kahl* mit der Entnazifizierung von Funktionären nach dem Zweiten Weltkrieg. Kahl richtet den Fokus dabei auf die Führungskräfte des Kölner Schulwesens, insbesondere in den Schulverwaltungen und Schulleitungen an Kölner Gymnasien. Er analysiert die Nachkriegskarriere von rund 100 Kölner Pädagogen und stellt dabei heraus, dass Führungskräfte, die »Parteigenossen« gewesen waren, ihre Laufbahn zumeist fortsetzen konnten, wenn auch zunächst nicht in Leitungspositionen. Die veränderte Rechtslage ab 1948 ermöglichte dies dann allerdings erneut. Interessant ist, dass Kahl seinen Untersuchungszeitraum über den reinen Entnazifizierungsprozess hinaus bis 1960 erweitert hat, um so auch langfristige Auswirkungen auf die Karriere nachzuvollziehen. So stellt er heraus, dass der Großteil der bis 1960 neu berufenen männlichen Kölner Oberstudiendirektoren vor 1945 der NSDAP angehört hatte. Kahl resümiert, dass auch unter pädagogischen Führungskräften eine NS-Vergangenheit kein Karriereende bedeuten musste; in der Stadt Köln war die personelle Kontinuität unter Schulleitungen und -räten eher die Regel als die Ausnahme und fügt sich damit ein in analoge Analysen zur Entnazifizierung von Funktionären.

Aus einer ganz anderen Perspektive betrachtet der Beitrag von *Johanna Gummlich* und *Joachim Wittwer* die Nachkriegszeit: Er stellt den fotografischen Nachlass von Paul Sprenger (1914–1993), der 2017 auf Initiative von Wittwer an das Rheinische Bildarchiv abgegeben wurde, vor. Paul Sprenger war fotografischer Autodidakt; der Beitrag beschreibt seinen Lebensweg vom Schreibwaren- und Buchhändler in den 1950er Jahren zum Verleger und schließlich Fotografen und Vermarkter seiner selbst entworfenen Ansichtskarten, wobei der Fokus auch auf Sprengers technischem Können liegt. Sprenger hatte früh das kommerzielle Potential von Ansichtskarten für die Nachkriegsgesellschaft und den wiederbelebten Tourismus erkannt, Ansichtskarten waren nach dem Krieg zunächst Mangelware. Er entwickelte ein Konzept, das sowohl die Auswahl und Aufnahme bestimmter Motive als auch den Entwurf der Postkarte, Vervielfältigung, Vertrieb und Verkauf beinhaltete. Es entstand ein Familienunternehmen, in das Frau und Töchter arbeitsteilig eingebunden waren. Die verschiedenen Abbildungen im Beitrag zeugen von der Vielfalt des Sortiments: Sprenger gestaltete Ansichtskarten von Groß- und Kleinstädten, Denkmälern und Orten im ganzen Rheinland, klassische Touristenziele wie dem Kölner Dom, seine Spezialität waren allerdings die »Kombikarten«: ungewöhnliche Text-Bildkompositionen, auch mit vermeintlich trivialen Motiven – Hochhäuser oder Brücken –, die die städtebauliche Entwicklung im Rheinland dokumentieren und somit durch ihre Verbreitung das Bild des Rheinlandes weit über dieses hinaus prägten. Der Beitrag ermöglicht aber auch tiefe Einblicke in die Ästhetik des Nachkriegsdeutschlands und die touristische Vermarktung des Rheinlandes in dieser Zeit.

In der mittlerweile zum festen Bestandteil der GiK gewordenen Rubrik »Aus dem Kölnischen Stadtmuseum« widmet sich *Johanna Cremer* einem ganz besonderen Bestand der Graphischen Sammlung des Museums: Eintrittskarten zu den großen Maskenbällen im Gürzenich, die im 19. Jahrhundert neben dem Rosenmontagszug zu den Höhepunkten der Session zählten. Die Karten waren weit mehr als bloße Zugangsdokumente. Mit kunstvollen Ornamenten, allegorischen Figuren, Anspielungen auf Stadtpolitik oder satirischen Kommentaren verbanden sie Festkultur mit Selbstinszenierung der Stadt. Der Bestand im Kölnischen Stadtmuseum zeigt eine enorme Bandbreite: von dekorativen Motiven über karikierende Darstellungen bis hin zu komplexen Bildprogrammen, die Konflikte um Kosten, Privilegien oder politische Ereignisse spiegeln. So lassen sich hinter den Bildwelten Auseinandersetzungen um die Nutzung des Gürzenichs, finanzielle Belastungen oder Kritik an städtischen Entscheidungen entdecken. Die Karten dokumentieren, wie eng das bürgerliche Fest mit den kulturellen und sozialen Debatten seiner Zeit verflochten

war – und wie sehr sich darin die Selbstwahrnehmung Kölns als stolze und zugleich streitbare Stadt zeigt. Cremers Beitrag lädt dazu ein, diese unscheinbaren Objekte neu zu betrachten: als visuelle Quellen, die Karneval, Kunst und Politik auf einzigartige Weise verbinden und ein farbiges Bild des Kölner 19. Jahrhunderts zeichnen.

Den Schluss bilden eine Miszelle mit dem Bericht über den Workshop »Bürger und Bürgerrecht im spätmittelalterlichen Köln«, die der Förderverein Geschichte in Köln ausgerichtet hat aus Anlass des Erscheinens eines neuen Bandes der Beihefte-Reihe zur GiK, sowie einige Rezensionen, mit der die neuere Fachliteratur zur Kölner Stadtgeschichte vorgestellt und besprochen wird.

Es wünschen im Namen des Herausgebergremiums eine anregende Lektüre
Stefan Lewejohann, Joachim Oepen, Anne Ostermann, Lea Raith

Die sevirī Augustales

Ein neuer Blick auf eine soziale Gruppe im römischen Köln

von Werner Eck

In memoriam Hadmut Margarete Jaeger

1. Mai 1943–25. Dezember 2024*

1. *Das römische Köln*

Die Geschichte Kölns begann, als Marcus Agrippa, Augustus' Schwiegersohn, einem großen Teil der Ubier aus der Region um den Dünsberg bei Gießen das Kölner Becken auf der linken Rheinseite in den Jahren 20/19 v. Chr. zur Ansiedlung überließ.¹ Der Einfluss Roms begleitete von da an das Leben der civitas Ubiorum. Markantes Zeichen war die Schaffung des oppidum Ubiorum, des Zentralortes der Gemeinde der Ubier, etwa ab dem Jahr 7 v. Chr., als die Eroberung des rechtsrheinischen Germaniens abgeschlossen zu sein schien; die Grundstruktur dieser Siedlung wurde dabei von Abteilungen des römischen Militärs geschaffen, was vor allem durch Münzfunde nachgewiesen werden kann.²

Von Beginn an sorgten zwei Faktoren dafür, dass das oppidum eine überlokale Bedeutung gewann.³ Zum einen wurde innerhalb der Siedlung sogleich

* Hadmut Jaeger liebte Köln, die Geschichte der Stadt war ihr ein Herzensanliegen. Von 2009 bis zu ihrem Tod war sie Geschäftsführerin der Historischen Gesellschaft Köln und damit deren organisatorisches Herz. Die Mitglieder der Gesellschaft, die Autoren und ich als wissenschaftlicher Herausgeber haben das in vielfältiger Weise erlebt und geschätzt. Dieser bescheidene Beitrag zur Geschichte des römischen Köln ist mein persönlicher Dank für die vielfältige Unterstützung, die ich von ihr bei der Herausgabe der Geschichte der Stadt Köln erfahren habe.

1 Folgende Abkürzungen werden verwendet: AE = Année épigraphique; CIL = Corpus Inscriptionum Latinarum; Inscr. Köln = Brigitte Galsterer/Hartmut Galsterer: Die römischen Steininschriften aus Köln, IKöln², Mainz 2010.

2 Die Grundtatsachen zur Frühgeschichte Kölns im Wesentlichen nach Werner Eck: Köln in römischer Zeit. Geschichte einer Stadt im Rahmen des Imperium Romanum, Köln 2004; ferner Ders.: Augustus und Agrippa. Die Gründer der Stadt Köln, in: Ders. (Hg.): Für Köln. Leben für die Stadt. Gedenkschrift für Hanns Schaefer, Köln 2014, S. 11–21.

3 Oppidum Ubiorum ist nicht der Name der Stadt als Gemeinde, obwohl dieser weithin so verwendet wird; oppidum bezeichnet nur die zentrale Siedlung der Gemeinde der Ubier, der civitas Ubiorum, die das Territorium von Remagen bis Krefeld und im Westen bis nach Aachen umfasste.

auch der Platz geschaffen, an dem der Altar für die Verehrung von Roma und Augustus errichtet wurde.⁴ Vorbild war dabei der große Altar in Lugdunum (= Lyon), an dem die gallischen Stämme den Kult für Roma und Augustus vollzogen. Zum andern wurde das oppidum bald auch der Ort, an dem der höchste Vertreter Roms sein nichtmilitärisches Zentrum errichtete. Schon für das Jahr 14 n. Chr. erwähnt der Historiker Tacitus eine in diesem oppidum errichtete domus Germanici, in der sich Germanicus, der Adoptivsohn von Kaiser Tiberius, der damals den Oberbefehl am Rhein innehatte, mit seiner Familie aufhielt.⁵ Alle diejenigen, die nach ihm das Heer am Niederrhein kommandierten und als Vertreter des Herrschers mit dem Titel legatus Augusti pro praetore Rom und den Kaiser repräsentierten, nahmen hier ihren Sitz. Das Kölner Praetorium ist der bis heute sichtbare Ausdruck dieser Präsenz.

In diesem oppidum hatte Agrippina die Jüngere, Tochter von ebendiesem Germanicus und Agrippina d. Ä., im Jahr 15 n. Chr. das Licht der Welt erblickt, vermutlich in der domus Germanici.⁶ Als sie im Jahr 49 Kaiser Claudius, ihren Onkel, den jüngeren Bruder ihres Vaters Germanicus, heiratete, hatte sie ihren Geburtsort nicht vergessen. Wegen ihrer direkteren Abstammung von Augustus über ihre Mutter sah sie sich ihrem Ehemann zumindest als gleichrangig an und wollte, soweit möglich, nicht hinter ihm zurückstehen. Beide waren nicht in Rom, sondern auf Provinzboden geboren, sie im oppidum Ubiorum, er im gallischen Lugdunum. Der Unterschied war nur: Lugdunum war bereits seit spätrepublikanischer Zeit römische colonia, übertraf somit im Rang die meisten Gemeinden in der Provinz Lugdunensis und trug vor allem auch seinen Namen: Colonia Copia Claudia Augusta Lugdunensis. Ihr Geburtsort aber, die civitas der Ubier, war nur eine peregrine Gemeinde, deren Bürger kein römisches Bürgerrecht hatten (peregrini). Das widersprach dem Bild, das Agrippina von sich selbst hatte. Das musste sich ändern. Sie konnte ihren neuen Ehemann Claudius dazu zu bringen, dieser civitas ebenfalls den Rang einer römischen colonia zu verleihen.⁷ Die beiden Geburtshelfer wurden sogleich im Namen der promovierten Gemeinde verewigt; sie hieß nun nach ihnen Colonia Claudia Ara Agrippinensium.

Das hatte Folgen für die bisherige Gemeinde der Ubier; die römische colonia erhielt nun eine durchgehend römische Struktur. Ihre politisch-administrative

4 Tacitus, Annales 1, 39; 57, 1.

5 Tacitus, Annales 1, 39, 3.

6 Tacitus, Annales 12, 27, 1: »Sed Agrippina, quo vim suam sociis quoque nationibus ostentaret, in oppidum Ubiorum, in quo genita erat, veteranos coloniamque deduci impetrat, cui nomen inditum e vocabulo ipsius«.

7 CIL XII 1782, 3203; XIII 256 = 257.

Sprache war notwendigerweise das Latein; für die Bewohner, die das römische Bürgerrecht besaßen, galt im täglichen Leben das römische Zivilrecht. Für die Organisation und die innere Ordnung wurde der Stadtrat, der *ordo decurionum*, das zentrale Organ, das über alle wesentlichen Angelegenheiten der Gemeinde zu entscheiden hatte.⁸ Die Leitung der Gemeinde übernahmen Magistrate, deren Struktur so gestaltet war wie in allen anderen römischen *coloniae* auch. An der Spitze stand ein Kollegium von zwei Männern, deren amtlicher Titel *duumviri iure dicundo* auf ihre Hauptaufgabe, die Rechtsprechung, verwies. Unter ihnen amtierten zwei Ädilen, die, allgemein formuliert, für die öffentliche Ordnung zu sorgen hatten, sowie die beiden *Quästoren*, die die städtische Kasse führten. Alle diese Magistrate waren auch Mitglieder im Dekurionenrat, dem Stadtrat, der vielleicht hundert Personen umfasste. Damit Bürger der *colonia* überhaupt in den Dekurionenrat aufgenommen werden konnten, mussten sie ein Mindestvermögen nachweisen, das für die CCAA nicht bekannt ist, aber kaum unter 100.000 Sesterzen gelegen haben wird, wenn man von dem ausgeht, was wir von anderen Gemeinden mit der Rechtsstellung einer *colonia* wissen. Von dieser politisch-ökonomischen Elite der Kolonie erwartete man wie in allen gleichartigen Gemeinden auch ein entsprechendes Engagement für die Gemeinschaft, zumal bei den jährlich wiederkehrenden Festen und den Opfern an die Götter der *res publica*, nicht zum wenigsten bei der kultischen Verehrung der divinisierten und zunehmend der lebenden Kaiser.

2. Die *seviri Augustales* als Kollegium auch der Freigelassenen

Doch die Loyalität einer Gemeinde gegenüber dem Kaiser durch offizielle und öffentliche Opfer und Feste konnte und sollte nicht allein durch die politische Elite erfolgen. Auch die gesamte Bevölkerung sollte eingebunden werden, besonders aber ökonomisch besser gestellte Gruppen. Das waren, wie man überall im Imperium feststellen kann, insbesondere Freigelassene (*liberti*), die sich, nachdem sie aus dem Sklavenstand entlassen worden waren, eine solide wirtschaftliche Basis geschaffen hatten. Frühzeitig, schon unter Augustus, gelang es, eine neue Institution zu schaffen, durch die ökonomisch erfolgreiche *liberti* zusammen mit Freigeborenen in das gemeindliche Leben eingebunden und damit für die Gemeinschaft nützlich wurden. Das wurde insbesondere seit der Zeit des Tiberius wichtig, als Freigelassenen durch ein Gesetz der Zugang zu

8 Dazu Eck: Köln (Anm. 2), S. 315–344.

den ordentlichen Magistraturen einer Gemeinde rechtlich nicht mehr möglich war. Geschaffen wurde die Organisation der sogenannten »seviri Augustales«, deren Aufgaben, wie schon der Name zeigt, nicht zum wenigsten die Ehrung und Verehrung des Herrschers zum Inhalt hatten.⁹ Das Wort Seviri setzt sich aus dem Zahlwort »sex« und »vir« (Mann) zusammen, bezeichnet damit die Mitglieder als Kollegium von sechs Männern. Den »seviri Augustales« gehörten neben freigeborenen Bürgern vor allem viele Freigelassene an. Allen, ob freigeboren oder freigelassen, wuchs dadurch öffentliches Prestige zu, was aber vor allem für diejenigen seviri galt, die liberti waren; denn der Nachteil, einmal Sklave gewesen zu sein, war schwer zu überwinden. Als seviri aber erhielten sie eine offizielle Position innerhalb der Gemeinde der römischen Bürger, zu denen sie gehörten. Durch die Regeln der colonia wurden ihnen auch ähnliche äußere Kennzeichen wie den offiziellen Magistraten der Gemeinde zugestanden, zumal bei der Veranstaltung von Spielen, bei denen sie eine toga praetexta tragen und eine sella curulis benutzen durften.¹⁰ Zumal Freigelassene waren deshalb bereit, eine Stellung unter den seviri zu erreichen, auch wenn dies ein erhebliches finanzielles Engagement erforderte. Doch für die Aussicht auf eine partielle Kompensation ihrer Herkunft aus dem Sklavenstand nahmen viele das in Kauf.

In vielen Gemeinden spielten diese seviri Augustales eine herausragende Rolle, vor allem als Euergeten, also Wohltäter für die Gemeinde, die Bauten errichteten, Straßen pflastern ließen, Statuen für andere Wohltäter einer Gemeinde aufstellten und sich bei Opfern für den Herrscher und seine Familie engagierten. In Lugdunum etwa, der Geburtsstadt von Claudius, sind sie noch heute zahlreich in den epigraphischen Denkmälern der Kolonie nachzuweisen, wie an vielen anderen Orten in Italien und den Provinzen.

Seviri Augustales fehlen auch nicht in der Geburtsstadt Agrippinas, in Köln. Sieben Inschriften nennen Mitglieder dieses Kollegiums der CCAA.¹¹ Ein Marcus Saturninius Lupulus weihte »pro se et suis« der Göttin Nehalennia in »h(onorem) d(omus) d(ivinae)« einen Altar, bezog sich also auch auf das Kaiserhaus, die domus divina.¹² Derselben Göttin widmete ein Ottinius

9 Ebd., S. 344–347.

10 Siehe zum Beispiel Robert Duthoy: Les Augustales, in: Aufstieg und Niedergang der römischen Welt, Teil 2, Band 16, 2, Berlin/New York 1978, S. 1254–1309; Thomas Schäfer: Imperii insignia. Sella curulis und fasces, Mainz 1989, S. 53–56, 218–222, 330–346 Abbildungen; John Scheid: Augustales, in: Hubert Cancik/Helmuth Schneider (Hg.): *Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike*, Bd. 2, Stuttgart 1997, Sp. 291–292; Ittai Gradel: *Emperor Worship and Roman Religion*, Oxford 2002, S. 83, 213–233, besonders S. 229–232; Margaret L. Laird: *Civic Monuments and the Augustales in Roman Italy*, Cambridge 2015.

11 Liste bei Eck: Köln (Anm. 2), S. 346.

12 CIL XIII 8499 = Inschr. Köln 182: »In h(onorem) d(omus) d(ivinae) Deae Nehalenniae M(arcus) Saturninius Lupulus IIIIIvir Aug(ustalis) pro se et suis v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito)«.

Frequens, »sevir Aug(ustalis) c(oloniae) A(rae) A(grippinensium)«, in Colijnsplaat an der Mündung der Schelde in die Nordsee einen Altar; er war wohl als Händler auf der Fahrt nach Britannien unterwegs und wollte sich den Schutz der Gottheit sichern.¹³ Ein Gaius Hedius Silvanus dedizierte dem Iupiter Optimus Maximus und den Matronen, den Muttergottheiten des ehemaligen ubischen Stammes, eine Weihgabe,¹⁴ ein Candidinius Gaius stiftete einen Altar der Fortuna und der Tutela,¹⁵ und ein M. Fucissius Secundus weihte dem deus Varneno, einem sonst nicht bekannten lokalen Gott, eine Statuette.¹⁶ Zwei weitere epigraphische Zeugnisse gehören zu Grabdenkmälern; das eine Denkmal wurde von einem Sevir vermutlich für seinen Sohn errichtet,¹⁷ die andere Grabinschrift ließ der Erbe eines seviri Augustalis für diesen wohl an einem Mausoleum anbringen.¹⁸ Nur bei einem von ihnen ist bezeugt, dass er den Personalstatus eines libertus hatte;¹⁹ in den anderen Inschriften wird dazu nichts gesagt, was aber wohl, gerade wenn man zu den seviri gehörte, für die Mitwelt gar nicht nötig war.

Das sind durchaus Zeugnisse, wie sie auch anderswo für seviri bekannt sind. Alle Zeugnisse betreffen das private Dasein, zu Lebzeiten und nach dem Tod. Was aber in Köln für diese ökonomisch potente Bevölkerungsgruppe bisher völlig fehlt, ist das Engagement für die Gemeinde durch die Finanzierung von Bauten, die Abhaltung von Spielen oder die Errichtung von Statuen für Herrscher, deren Kosten von einem einzelnen Mitglied, vor allem aber durch das Kollegium der seviri Augustales getragen wurden. Hat es also an solchem Engagement bei den seviri Augustales im römischen Köln gefehlt?

13 AE 1997, 1162: »[De]ae Nehalenniae M(arcus) Ottinius Frequens [sevir] Aug(ustalis) c(oloniae) A(rae) A(grippinensium) v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito) Fusciano II et Silano II c[o(n)s(ulibus)]«.

14 Inschr. Köln 94: »I(ovi) O(ptimo) M(aximo) e[t] Matronis pontem C(aius) Hedius Silvanus IIIIIv(ir) Aug(ustalis) v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito). L(ocus) d(atus) d(ecreto) d(ecurionum)«.

15 CIL XIII 7834: »Fort[unae] VL[—] Tu[te]l(a)e(?) loci Candidinius Gaius IIIIIv(ir) Aug(ustalis)«.

16 AE 1958, 12: »Deo Varnenoni M(arcus) [F]uciss[i]us Secundus sexviralis Augustorum c(oloniae) C(laudiae) A(rae) A(grippinensium) votum solvit«.

17 Inschr. Köln 293: »[—]rinus [—] IIIIIv(ir) Aug(ustalis) [—]ta [—] dulc[issimo(?) [—]] fac[iendum] curavit«.

18 Inschr. Köln 292: »M(arco) Fabio Cerialis lib(erto) Attoni IIIIIv(ir) Aug(ustalis) t(estamento) p(oni) i(ussit) h(eres) f(aciendum) c(uravit)«. Da der Name des Freilassers mit dem Cognomen Cerialis angegeben wird und nicht nur wie meist mit dessen Praenomen, kann man davon ausgehen, dass der M. Fabius Cerialis in der CCAA eine bekannte Persönlichkeit war, der freilich anderweitig nicht bezeugt ist.

19 Siehe die vorausgehende Anm.

3. Ein Kölner Inschriftenfragment und seine Deutung

Durch ein im Jahr 2005 aufgefundenes Inschriftenfragment, das erstmals in der Sammlung der stadtrömischen Inschriften von Brigitte und Hartmut Galsterer publiziert wurde,²⁰ dessen Aussagekraft man aber bisher nicht erkannt hatte, lässt sich zeigen, dass dieses für römische *coloniae* so typische Phänomen auch in der CCAA nicht gefehlt hat. Erhalten ist von der Inschrift nur ein zwar gewichtiges, aber, wie es zunächst scheint, inhaltsarmes Fragment, wenn man auf die Zahl der erhaltenen Buchstaben sieht und damit deren Aussagekraft abschätzt. Der Rest stammt von einer ursprünglich weit größeren Kalksteinplatte und misst heute 46 Zentimeter in der Höhe, 63 Zentimeter in der Breite; die Dicke der Platte beträgt 19 Zentimeter.²¹ Die Buchstaben in der letzten Zeile sind 20 Zentimeter hoch, einer sogar 22,5 Zentimeter.²² Schon diese Höhe der Buchstaben lässt aufmerken; denn solch hohe, fast monumentale Buchstaben finden sich in Köln bisher nur bei Inschriften, die in der einen oder anderen Form mit einem Kaiser verbunden sind.²³ Lesbar sind nur wenige Buchstaben in zwei Zeilen (Abb. 1–2).²⁴ Dieses Fragment wurde bisher entweder als Teil einer Bauinschrift angesehen²⁵ oder als Rest einer Inschrift, die auf der Basis unter einer Statue einer Person senatorischen Ranges eingemeißelt worden war.²⁶ Beides trifft aber, wie gezeigt werden wird, nicht zu.

Wichtig ist das, was in der letzten Zeile zu lesen und zu rekonstruieren ist. Ganz links sind zwei 20 Zentimeter hohe Buchstaben sichtbar, die zu einer Zahl gehören müssen: »I I«. Darauf folgt eine weitere senkrechte Haste, die höher ist als die zwei vorausgehenden und 22,5 Zentimeter erreicht. Über »I I« ist eine waagerechte Haste zu erkennen, die vor dem obersten Teil der höheren Haste endet. Diese Beobachtung ist der Schlüssel zur Lösung der Frage, was in dieser Zeile gestanden hat. In zahlreichen Inschriften findet sich die Zahl sechs, üblicherweise geschrieben als »VI«, doch ebenso ist »IIIIII« möglich, also sechs senkrechte Hasten. Besonders häufig aber begegnet diese Schreibweise bei den »IIIIIIviri Augustales« (= »seviri Augustales«). In diesen Fällen verwendet man eine besondere graphische Gestaltung. Dabei sind die linke und die rechte Haste etwas höher als die zwischen ihnen stehenden vier Hasten; über diesen vier Hasten aber ist ein Zahlstrich eingemeißelt, der vor dem obersten Teil der

20 Inschr. Köln 294.

21 Die Maße nach Dirk Schmitz: Inschrift für einen senatorischen Militärtribunen in Köln?, in: Kölner Jahrbuch 57 (2024), S. 381–389.

22 Inschr. Köln 294; hier lautet der Text: »[---]IR[--- / ---]IIIVI[---]«.

23 Darauf wurde in Inschr. Köln 294 hingewiesen.

24 Dirk Schmitz sei herzlich gedankt, dass er mir Photo und Zeichnung zur Verfügung stellte.

25 So in Inschr. Köln 294.

26 Dies die Interpretation von Schmitz: Inschrift (Anm. 21).

*Abb. 1: Fragment einer
römischen Inschrift
(Foto: Dirk Schmitz, Köln)*



*Abb. 2: Zeichnung der
fragmentarischen Inschrift
(Zeichnung: Dirk Schmitz,
Köln)*



linken und rechten höheren Haste endet, wie zum Beispiel in der schon zitierten Inschrift des Hedius Silvanus aus Köln. (Abb. 3)

Dieser Hedius ist ein »IIIIIVir Aug(ustalis)«. Und wie in seiner Inschrift findet man auch in den anderen Inschriften der seviri Augustales in Köln die Zahl »IIII« in gleicher Gestaltung wie auch in zahllosen anderen Inschriften überall in den Provinzen, in denen Mitglieder dieses städtischen Kollegiums genannt werden.²⁷ Und eben diese graphische Gestaltung ist, wenn auch nur zum Teil in dem Fragment zu sehen.

Damit aber ist klar, dass in der letzten Zeile dieses Inschriftenfragments der Rest »[---]I IIVIR [---]« auf diese Personengruppe verweist, wohl nicht auf einen einzelnen seviri, sondern eher die seviri Augustales als Kollegium. Die Bezeichnung steht in der letzten Zeile, wo nach üblicher epigraphischer Praxis diejenigen genannt sind, die in der Inschrift als Handelnde angeführt werden; hier haben somit die seviri Augustales etwas getan.

²⁷ Verwiesen sei zum Beispiel auf CIL XIII 5091 = Anne Kolb: *Tituli Helvetici. Die römischen Inschriften der West- und Ostschweiz*, Bonn 2022, Nr. 185 aus Aventicum; ebenso von dort CIL XIII 5108 = ebd., Nr. 217.

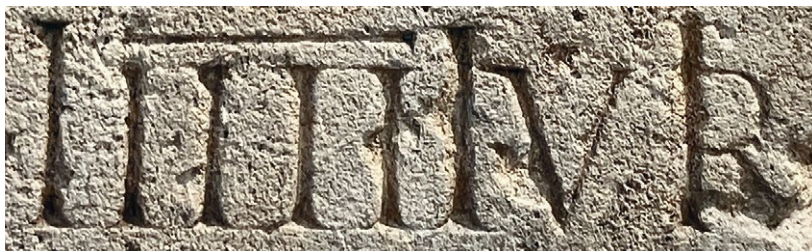


Abb. 3: Die spezielle Form von IIIIIvir in lateinischen Inschriften (Foto: Werner Eck, Köln)

Was aber war der Inhalt ihrer Tätigkeit? Die Höhe der Buchstaben macht es in Köln wie überall im Imperium Romanum fast zwingend, dass die Inschrift in irgendeiner Form mit einem Kaiser verbunden war. Nun stehen in der ersten erhaltenen Zeile des Fragments noch zwei Buchstaben, die als »IM« zu lesen sind; da vor dem I ein recht weiter Zwischenraum zu dem einst vorausgehenden, jetzt völlig verschwundenen Buchstaben zu erkennen ist,²⁸ beginnt mit »IM« ein neues Wort und das führt in Verbindung mit den monumentalen Buchstaben auf »imp(erator)«, das in der Titulatur der meisten Kaiser des 1. und 2. Jahrhunderts vorkommt und zwar – neben »Imp(erator)« am Beginn des Namens – stets, wenn diese vollständig angegeben wird, gegen Ende der Titulatur. Man sieht es zum Beispiel in der Inschrift, die 1969 bei der Domgrabung in Köln gefunden wurde und eine Baumaßnahme in der Regierungszeit von Kaiser Nero bezeugt:²⁹

»Imp(erator) Nero Caesar Augustus
divi Claudi f(ilius) Germanici Caesaris
n(epos) Tib(eri) Caesaris Aug(usti) pron(epos) divi Aug(usti) abn(epos)
pontif(ex) max(imus), trib(unicia) pot(estate) XII, imp(erator) X, co(n)s(ul)
III, p(ater) p(atricie) ...«

An welcher Stelle der Titulatur »imp(erator)« steht, ist bei den einzelnen Kaisern nicht festgelegt; aber dass »pontifex maximus« sowie »tribunica potestas« vorausgehen, ist fast Standard, ebenso, dass »p(ater) p(atricie)« meist die Titulatur abschließt. Wie viele Zeichen also hier nach »im[p--]« noch folgten, lässt sich nicht sagen; doch weniger als »im[p + Zahl + p p]« ist es sicher nicht gewesen,

²⁸ Man könnte meinen, über dem hohen I sei noch eine sehr feine waagerechte Linie zu erkennen, die dann zum Füßchen einer senkrechten Haste gehören könnte, was wiederum auf eine Zahl, entweder nach »co(n)s(ul)« oder nach »tribunica potestate« verweisen würde. Sicher lässt sich das allerdings nicht, weshalb das auch bei der Rekonstruktion des Textes keine Rolle spielen kann.

²⁹ AE 1969/70, 443 = Inscr. Köln 249.

also bei der niedrigsten Zahl nach »imp«, nämlich »II«, mindestens fünf; realistischer Weise aber darf man mit mehr rechnen; nicht wenige Kaiser haben mehr als zehn, manchmal sogar mehr als zwanzig Imperatorenakklamationen angenommen. Diese Zahl von Buchstaben am Ende der ersten erhaltenen Zeile passt dann mit dem zusammen, was für die letzte Zeile angenommen werden darf: »[III]III VIR[I AVG oder AVGVSTALES]«.

Diese Rekonstruktion erlaubt es dann auch, die Mindestbreite der Inschrift festzulegen. Der erhaltene Teil, auf dem sechs Buchstaben zu sehen sind, von denen aber zwei jeweils am Bruchrand, also nur halb erhalten sind, misst 63 Zentimeter. Da links und rechts zusammen mindestens sieben Buchstaben ergänzt werden müssen, sind zu den 63 Zentimetern sicher mehr als 75 Zentimeter hinzuzufügen, zumal die Buchstaben »AVG« deutlich mehr Platz erfordern als die vielen senkrechten Hasten auf der linken Seite. Eine Breite von nicht weniger als 140 Zentimetern ist damit gesichert; es ist aber nicht ausgeschlossen, dass die Breite auch bis zu 200 Zentimeter oder mehr erreicht hat, wenn zum Beispiel »AVGVSTALES« ausgeschrieben war oder die gesamte letzte Zeile mittig geschrieben und dabei links und rechts jeweils ein kleiner freier Platz gelassen ist. In vielen anderen Inschriften, in denen die »*seviri Augustales*« als Gemeinschaft erscheinen, sind jedenfalls beide Worte ausgeschrieben.³⁰

Im Einzelnen kann man nicht kalkulieren, wie viele Zeilen den beiden erhaltenen vorausgegangen sind. In der oben zitierten Kölner Nero-Inschrift, einer Bauinschrift, die strukturell immer breiter ist als ein *titulus honorarius* und in der in den einzelnen Zeilen wesentlich mehr Buchstaben gestanden haben, nehmen Name und Titulatur zusammen vier Zeilen ein. Da in der hier zu ergänzenden Inschrift allein wegen der Größe der Buchstaben wahrscheinlich weniger in einer Zeile standen, darf man davon ausgehen, dass deshalb mindestens noch drei Zeilen der vorletzten mit »im[p ---]« vorausgegangen sind, eher mehr, etwa dann, wenn der Name des geehrten Kaisers auch Siegenamen enthielt wie bei Domitian Germanicus, oder bei Commodus sogar Sar(maticus), German(icus) maximus, Britannicus.³¹ Die Buchstaben sind auch in den verlorenen Zeilen nicht weniger als 20 Zentimeter hoch gewesen, vielmehr beim Namen eher noch höher. Deshalb muss man unter Einrechnung der Abstände zwischen den Zeilen sowie eines freien Randes oben sowie unten von einer Mindesthöhe von circa 130 Zentimetern ausgehen, wahrscheinlich aber wird die Basis noch höher gewesen sein. Wie auch immer die Maße im Detail

30 Siehe zum Beispiel CIL XI 3782; XIII 2584; XIV 367; AE 1972, 163; 1988, 549.

31 Inscr. Köln 256.

einst gewesen sind, sie lassen sicher erschließen, dass es sich um ein gewaltiges Monument gehandelt hat.

Das wenige, was von der Inschrift erhalten ist, liest sich mit den wahrscheinlichen Ergänzungen so:

»[Imp. Caes. divi — f. — pontif. max., tribunic. potest. —, cos.
[—,] im[p. —, p.p.]
[III]III vir[i Augustales]«.

Wie aber war der Kaiser, unter dessen bildlicher Ehrung dieser Text eingemeißelt worden war, statuarisch präsent? Die sicher erschlossene Mindestbreite der Platte beträgt 140 Zentimeter, die erschlossene Höhe eher mehr als 130 Zentimeter, die Dicke der Platte erreicht 19 Zentimeter. Gerade dieses Maß von nur 19 Zentimetern zeigt klar, dass auf einer solchen Platte allein keine Statue gestanden haben kann. Die Basis für die Statue muss nach hinten weit größer gewesen sein und bestand aus anderem Material; vermutlich handelte es sich um eine gemauerte Basis. Dieser war die Platte, auf der die Dedikationsinschrift eingemeißelt war, als Front vorgeblendet; auch die Seiten dieses gemauerten Sockels waren dann analog mit etwa gleich dicken Platten verkleidet, was wiederum zu einer Gesamtbreite der Basis von nicht weniger als 180 Zentimetern führt. Verbindet man alle diese einzelnen Hinweise, dann diente die Basis ursprünglich für eine Statue, die menschliches Maß deutlich überstiegen haben muss. Das macht es zweifelsfrei, dass es sich entweder um eine Statue des Herrschers in monumentaler Größe oder – weit eher – um eine Reiterstatue oder eine Biga, also einen von zwei Pferden gezogenen Triumphwagen gehandelt haben muss; falls es ein Gespann war, stand die Statue des Geehrten auf dem Wagen.³²

Die Kosten für ein so großes Monument überstiegen ohne Zweifel die einer üblichen *statua marmorea*, wie sie für bedeutende Personen in großer Anzahl errichtet wurden, auch im römischen Köln. Man denke an die Statue, die die Bürger des römischen Köln einem Helvius Pertinax, dem späteren kurzlebigen Kaiser des Jahres 193, als *praefectus classis Germanicae* dedizierten, wohl im Flottenlager an der Alteburg. Die davon allein erhaltene Basis, ein Kalksteinblock,

32 Eine Basis für eine übliche Ehrenstatue liegt zum Beispiel im Legionslager Bonn vor mit der Inschrift für Caracalla: CIL XIII 12043 = D 9083; sie ist 182 Zentimeter hoch, 84 Zentimeter breit und 68 Zentimeter tief; die Maße aus Hans Lehner: Bonn: Kaiserstatuenbasen aus dem Prätorium des Legionslagers, in: Römisch-Germanisches Korrespondenzblatt 3 (1910), S. 33–36, hier S. 34.

ist 120 Zentimeter hoch, 69 Zentimeter breit und 95 Zentimeter tief.³³ Die Basis, auf der einst die Statue der Marcia Otacilia Severa, der Frau von Kaiser Philippus gestanden hatte, erreichte in etwa dieselbe Höhe und Breite.³⁴ Welche Summe dafür aufgebracht werden musste, lässt sich nicht genauer klären, zumal für die germanischen Provinzen entsprechende Informationen fehlen. Doch Summen, die aus Italien oder dem nordafrikanischen Bereich bekannt sind,³⁵ machen es wahrscheinlich, dass für ein Monument der Größenordnung, wie sie das Kölner Fragment bezeugt, wohl eine fünfstellige Zahl von Sesterzen notwendig war, weit mehr als für die Statuen von Helvius Pertinax und Otacilia Severa aufgewandt wurde. Während die Verkleidung der Basis aus Kalkstein bestand, ließen die Seviri die Statue entweder aus Marmor oder – was vielleicht sogar wahrscheinlicher ist – aus Bronze herstellen.

Der Fundort der Platte »befindet sich in der Hohe Straße auf Höhe Hausnummer 94, unmittelbar nördlich der beiden insulae mit Forum und ara Ubiorum.«³⁶ Dass insbesondere Fragmente oft weit verschleppt wurden, ist eine bekannte Tatsache. Dennoch könnte in diesem Fall der Fundort etwas über den Aufstellungsort aussagen. Denn dass auf dem Forum einer Stadt Ehrenmonumente errichtet wurden, war in der römischen Zeit alltäglich; aber auch innerhalb eines heiligen Bezirks wie dem, innerhalb dessen die ara Ubiorum stand, konnten sie errichtet werden. Auch das Fragment der Statuenbasis für Otacilia Severa wurde am westlichen Rand des Forums gefunden.³⁷ Ein solch zentraler Platz wäre ideal gewesen für ein Monument dieser Größe und Qualität. Dass dieses mit größter Sorgfalt ausgeführt wurde, das lassen die sorgfältige Bearbeitung des Steins und insbesondere die höchst qualitätvollen gemeißelten Buchstaben auch heute noch erkennen.

Dieses Fragment mit den wenigen erhaltenen Buchstaben bezeugt damit das erste bekannte Monument, mit dem ein Kaiser zu Lebzeiten in der CCAA statuarisch geehrt wurde; ein weiteres kann man für Philippus Arabs (244–249) erschließen, da es fast ausgeschlossen ist, dass allein seiner Frau Otacilia Severa eine Statue dediziert wurde.³⁸ Man darf aber ohne Bedenken davon ausgehen, dass, solange die römische Herrschaft am Rhein präsent war, zahlreiche ähnliche

33 Inschr. Köln 274.

34 Werner Eck/Dirk Schmitz: Eine Ehrenstatue für die Kaiserin Otacilia Severa in Köln, in: Kölner Jahrbuch 53 (2020), S. 233–240 = AE 2020, 855 = 2021, 949. Das Fragment misst heute noch 42,5 × 45 × mehr als 14,5 Zentimeter.

35 Richard Duncan-Jones: *The Economy of the Roman Empire. Quantitative Studies*, 2. Aufl. Cambridge 1982, S. 94–99, 162–163.

36 Schmitz: *Inscription* (Anm. 21), S. 381.

37 Eck/Schmitz: *Ehrenstatue* (Anm. 34), S. 239.

38 Siehe Eck/Schmitz: *Ehrenstatue* (Anm. 34), S. 233–240.

Ehrenstatuen für Kaiser in der Stadt zu sehen waren, wie auch für andere Mitglieder der Reichselite, insbesondere die senatorischen Statthalter. Von all diesen Monumenten haben nicht einmal so kleine Fragmente überlebt wie von dieser Ehrung durch die »seviri Augustales«.³⁹ Natürlich würde man gerne wissen, für welchen Kaiser die Statue errichtet wurde, womit auch das Datum der Aufstellung klar wäre. Das lässt sich nicht genauer klären. Sicher ist nur, dass das Kollegium der »seviri Augustales« erst nach der Gründung der colonia eingerichtet worden sein kann. Die sehr sorgfältig eingemeißelten Buchstaben sprechen vielleicht noch für die zweite Hälfte des 1. oder die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts. Doch ein genaueres Datum muss man offenlassen.

So klein das Fragment auch ist und obwohl der Kaiser für uns ohne Namen bleibt, so gibt es doch für die Gruppe der »seviri Augustales« im römischen Köln einige wichtige Einsichten, die bisher nicht bezeugt waren, obwohl man sie wohl hätte erschließen dürfen. Die Inschriften, die bisher aus der CCAA für einzelne Mitglieder dieser Gruppe bekannt waren, gehörten als Dedikationen an Gottheiten oder Grabinschriften alle in den privaten Bereich, besagten nichts über deren mögliche öffentliche Funktionen. Dies aber ist eben die Aussage dieses Fragments, dass die seviri als Gruppe eine Kaiserstatue in Köln dedizierten. Die Größe bezeugt die ökonomische Potenz der Dedikanten. Die Monumentalität macht aber vor allem deutlich, dass die Statue oder das Gespann nur in der Öffentlichkeit aufgestellt gewesen sein kann, vielleicht sogar auf dem Forum der Gemeinde. Die Enthüllung eines solchen Monuments wurde, wie es aus vielen Inschriften anderer Städte hervorgeht, als Festakt zelebriert, nicht nur mit Reden, in denen erklärt wurde, warum die statuarisch abgebildete Person geehrt werde, sondern häufig auch durch Verteilung von Geldgeschenken, meist gestaffelt nach der sozialen Stellung innerhalb der Gemeinde: Die Dekurionen erhielten die höchste Summe, andere weniger; das entsprach weithin der allgemeinen Vorstellung von der Wertigkeit der verschiedenen Gruppen innerhalb einer städtischen Gemeinschaft. Nur selten erhielten alle ein Geschenk in gleicher Größe; in einer hierarchisch gegliederten Gesellschaft war solches die Ausnahme von der Regel. Und natürlich fehlte bei solchen Festakten auch nicht die Bewirtung; das machte sie vielmehr für manche erst attraktiv. Wenn viele Leute erschienen, konnten die Stifter dies ihrem Prestige gutschreiben.⁴⁰

39 Werner Eck: Fehlende und doch einst vorhandene Quellen: Die verlorenen Statuenbasen des römischen Köln, in: *GiK* 68 (2021), S. 11–28.

40 Werner Eck: Einladung zum Fest in der Stadt, in: Alexandra W. Busch/Jochen Griesbach/Johannes Lipps (Hg.): *Urbanitas – Urbane Qualitäten. Die antike Stadt als kulturelle Selbstverwirklichung*, Kolloquium 19.–21. Dezember 2012 in München, Mainz 2017, S. 53–66.

Wie lange das Monument im römischen Köln sichtbar war, bleibt unbekannt. Das war entscheidend davon abhängig, welcher Kaiser geehrt wurde. Die Bauinschrift mit dem Namen Neros wurde nach der Hostis-Erklärung schnell abgenommen und als Abdeckplatte eines Abwasserkanals verwendet. Wenn einer der ›guten‹ Kaiser geehrt worden war, gab es vor der Spätantike kaum einen Grund, die Statue sowie die Basis zu beseitigen. Für die Generationen von seviri, die auf die Stifter folgten, dokumentierte das Monument nicht zuletzt auch die Stellung der eigenen Gruppe in der Gesellschaft der CCAA.